

Von der Natur zur Ökologie - oder: Wie patriarchal sind "unsere" Umwelt-Konzepte?

Sturm, Gabriele

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sturm, G. (1995). Von der Natur zur Ökologie - oder: Wie patriarchal sind "unsere" Umwelt-Konzepte? In M. Bolbach (Hrsg.), *Zwischen Abgrenzung und Annäherung: Planerinnen und Planungspraxis in den neuen Bundesländern* (S. 160-171). Bielefeld: Kleine Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58479-3>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Gabriele Sturm

Von der Natur zur Ökologie Oder: Wie patriarchal sind „unsere“ Umwelt-Konzepte?¹

Die Umweltdebatte gehört während der vergangenen 15 Jahre zu den politisch bedeutsamsten Themen. Und Frauen sind auf vielfältige Weise in damit verbundene Teildiskussionen verstrickt:

- Für Hausfrauen fallen täglich umweltrelevante Entscheidungen an, sei es den Verpackungsmüll, das Altpapier oder die Frage Pfandflasche versus Altglas betreffend oder die Alternative Muskelkraft versus starkes, jedoch „ungesundes“ Reinigungsmittel.
- Bei der Nahrungsversorgung (Gartenbau, Einkauf, Kochen) sind immer umfangreichere Kenntnisse notwendig, um gesundheitsbedenkliche Inhaltsstoffe im Essen zumindest anteilmäßig zu beschränken bzw. gleichmäßig zu verteilen.
- Als Familienmitglieder (und in typisch weiblichen Pflegeberufen) tragen Frauen i. d. R. die Hauptsorge um körperlich und psychisch Kranke – Kinder, Eltern, PartnerIn – wobei zahlreiche neue Krankheitsbilder erst als Folge der Schädigung unserer Lebensgrundlagen auftreten.
- Seit den Anfängen der Umwelt- bzw. Ökologie-Bewegung sind Frauen Mitträgerinnen derselben als Teil politischer Öffentlichkeit.
- Da abendländische Zivilisation mit der Gleichsetzung von Frau und Natur beide in ähnlichem Maße abgewertet und als „das Andere“ verobjektiviert bzw. ausgeschlossen hat, gehört eine Neubesinnung hinsichtlich aktueller Bedeutungsinhalte zum Emanzipationsprozeß².

Am letzten Punkt möchte ich hier anknüpfen mit meinen Überlegungen zum Zusammenhang von derzeitigen Umweltkonzepten und der Konstruktion des Geschlechterverhältnisses. Im Sinne feministischer Wissenschaftskritik werden im folgenden zunächst Aufarbeitungen historischen Gewordenseins zusammengetragen, um einen Ausblick auf mögliche Veränderungen herzuleiten.

Ausgangspositionen

Als Wissenschaftlerin ist mir wichtig, theoretisches Denken zur Erkenntnis neuer, desillusionierender und zugleich vielfältiger Zusammenhänge zu nutzen (etwa im Sinne von Gaston Bachelard 1993). Feminismus als „transfor-

mative Politik“ dient dabei als prozeß-, nicht ergebnis-orientierte Handlungsperspektive. Feministische Theorie möchte ich dann wie Elisabeth List „primär als politische Theorie verstehen. Ihr Thema ist die theoretische Reflexion der Zielsetzungen und Erfahrungen der Frauenbewegung, die Situation von Frauen in einer patriarchal organisierten Gesellschaft und die kritische Analyse der politischen Struktur des traditionellen Geschlechterverhältnisses als Herrschaftsbeziehung“ (1989: 17). Die marginale Position weiblicher Definitionsmacht zeigt sich auch hinsichtlich der Ökologiediskussion darin, daß trotz starker Involviertheit der Frauen weder ihr Engagement noch ihre Vorstellungen in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit angemessen aufgenommen, sondern vielmehr subsumiert, abgewertet oder unsichtbar gemacht werden. Solches aufzuzeigen und auf eine Änderung hinzuführen, dient mir hier als Perspektive.

Begriffsklärung: Natur

Wenn ich von meinem Titel ausgehe, sind zunächst einige Begriffe zu inspizieren. Beginnend mit Natur oder natura „rückt zunächst der Vorgang in den Blickpunkt, den das Zeitwort ‚nascere‘ bezeichnet, den des Geborenwerdens. Die grammatische Endung ‚urus‘ verweist auf die Zukunft, auf eine spezifische Form von Zeitlichkeit. ... ‚natura‘ (ist) die zu Gebärende“ (List 1993: 92). Im Begriff der Natur steckt somit die Vorstellung eines lebendigen und zyklisch wiederkehrenden Prozesses von Werden und Vergehen. Allerdings erfuhr diese Vorstellung von Natur als Lebensprozeß im Laufe der Wissenschaftsgeschichte einige Veränderungen.

In einem enzyklopädischen Lexikon wird Natur beschrieben als „allgemein der Teil der Welt, dessen Zustandekommen und gesetzmäßige Erscheinungsform unabhängig von Eingriffen des Menschen ist bzw. gedacht werden kann.“ Weiterhin werden drei Phasen der Geschichte des Naturbegriffs unterschieden:

- 1) Bis ins 17.Jh. wird Natur als unabhängig vom Menschen handelnd aufgefaßt – die Wissenschaft von der Natur sollte das empirische Alltagswissen konkretisieren und untermauern.
- 2) In der neuzeitlichen Physik wird die Erklärbarkeit von Natur allein von den Bedingungen experimenteller Verfahren abhängig gemacht.
- 3) In Zusammenhang mit der Industrialisierung wird Natur zum bloßen Objekt technischer Produktionsprozesse degradiert – Natur wird zum Gegenstand einer empirischen Gesetzeswissenschaft.

„Dieser Naturbegriff, der zudem durch den Gegensatz zu Kultur gekennzeichnet ist, wird kritisiert, weil er die Geschichtlichkeit der Naturwissenschaften außer acht läßt. In Ausarbeitung dieser Kritik erscheint Natur schließlich als Teil der gesellschaftlich verfaßten Wirklichkeit, insofern das, was auch innerhalb einer empirischen Gesetzeswissenschaft als Natur auftritt, als Objekt technischer Produktionsprozesse seine ursprüngliche Selbständigkeit gegenüber menschlicher Praxis verloren hat. In der Ökologie wird heute versucht, den selbsterstörerischen Konsequenzen einer solchen Aneignung der Natur durch den Menschen entgegenzutreten durch wenigstens teilweise Wiederherstellung ihrer ursprünglichen Selbständigkeit“ (Bl 1981).

Soweit der Lexikontext, der auch in seiner Kurzfassung den Wandel „vom Gewachsenen zum Hergestellten“ (List 1993: 92) deutlich macht samt den Beschränkungen durch moderne Naturwissenschaften sowie den proklamierten Ausweg, einen abgewirtschafteten Natur-Begriff durch Ökologie zu ersetzen.

Begriffsklärung: Ökologie

Der Begriff Ökologie läßt sich zurückführen auf „oikos“, Haus – Wirtschaften – Haushalt – Wohnung, und „logos“, Rede – Wort – Grund – Vernunft, ist also die Lehre vom Haushalt, vom Wirtschaften. Darin enthalten ist die Vorstellung, daß das Private des menschlichen Haushalts der Natur der Welt entspricht, die Grundlage jeglichen Lebens bildet und somit natürliche Ordnung abbildet. Im Gegensatz dazu ist die Besonderheit des Menschen nur im darüber hinaus weisenden Bereich politischer Öffentlichkeit zu finden, in der Verantwortung für das Gemeinsame, in der Möglichkeit zum freien Denken, Reden, Handeln (vgl. Arendt 1981). Wenn wir heute von Ökologie sprechen, wird häufig sogar eine Beschränkung auf den sogenannten Naturhaushalt impliziert und menschliches (Haus-)Wirtschaften nicht mitgedacht. Damit ist die Gefahr nicht gebannt, daß sich Menschen den Naturprozessen entziehen, um sich über sie zu erheben, und sie in herrschaftlicher Manier zu regeln versuchen mit zerstörerischen Auswirkungen auf die Lebensvielfalt. Die Notwendigkeit einer Wende in der Ausrichtung auf die Welt wird jedoch sichtbar.

Laut Lexikon wird in der Wissenschaft die Bezeichnung Ökologie 1886 eingeführt „für denjenigen Teilbereich der Biologie, der sich mit Wechselbeziehungen zwischen den Organismen und der unbelebten wie belebten Umwelt befaßt. Die Gesamtheit der Wechselbeziehungen in einem Biotop wird als

Ökosystem bezeichnet. ... Die Ökologie kann als komplexeste Disziplin in der Biologie angesehen werden; sie schließt Aspekte der Naturphilosophie mit ein“ (BI 1981). Mir ist an dieser Definition wichtig, daß ihr ein eher relationales³ Strukturmodell zugrunde liegt, d.h., es geht um die Wechselbeziehungen, die Abhängigkeiten zwischen allen Teilelementen dieser Welt. Dies schließt uns Menschen ein als mit all unserem aktiven und passiven Tun zum Beziehungsnetz gehörig. Wir können uns somit auch als Forschende nicht herausziehen und danebenstellen und die Umwelt als von uns getrenntes Gegenüber ansehen, sondern sind mit all unseren Äußerungen konstituierend am ökologischen System beteiligt.

Wenn wir uns als Teil eines relationalen Ökosystems verstehen, dann erscheinen Begriffe wie z.B. „Umweltschutz“ als wissenschaftlicher Anachronismus, da diesem ein antropozentrisches Bild zugrunde liegt, das Menschen als einer von ihnen unabhängigen Umwelt Gegenüberstehende zeichnet und also von einem rein positionalen³ Strukturmodell ausgeht. Ein ökologischer Strukturwandel müßte – entsprechend einem relationalen Denken – auf der Ebene anderer interaktiver Beziehungen, neuer Kommunikationsnetze, geänderter Wahrnehmungen etc. beginnen, also auf der Ebene des Politischen neue Entscheidungsstrukturen etablieren. Erfahrungen aus bislang nicht einbezogenen (z.B. weiblichen) Lebenswelten könnten dann dazu beitragen, die Richtung des technischen „Fortschritts“ zu ändern.

Wissenschaftsgeschichte als Herrschaftsgeschichte

Zunächst ist aber zu fragen, wie sich gerade in den Zeiten neuzeitlicher (Natur-)Wissenschaften die Bedrohung alles Lebenden dermaßen steigern konnte. Einer Rekonstruktion der Wissenschaftsgeschichte unter Beachtung des implizierten Geschlechterverhältnisses haben sich in den vergangenen 15 Jahren insbesondere amerikanische Philosophinnen gewidmet, von denen insbesondere Sandra Harding, Evelyn Fox Keller (als mathematische Biophysikerin) und Carolyn Merchant im deutschsprachigen Raum rezipiert werden.

Carolyn Merchant weist in ihrem 1980 erschienenen Buch „Der Tod der Natur“ nach, daß schon während der „Renaissance“ der ökologischen Krise von heute der Weg gebahnt wurde: Schon vor Beginn unserer Zeitrechnung hatte sich mit der Philosophie Platons eine hierarchische Dichotomisierung der Welt etabliert. Diese hatte die Natur als weibliches Prinzip, als passive und rezeptive Materie in einen Gegensatz gesetzt zum Geist als männliches Prinzip, als aktive und bewegende – folglich dominierende -Kraft. Dennoch

hatte bis zum 16. Jahrhundert ein animistisches Bild von Natur gegenüber einem Nutzungsansatz überwogen. In Europa wurde bis ins Mittelalter der Zusammenhang von Ich, Gesellschaft und Kosmos im Bild des Organismus⁴ gesehen. Die leitende Metaphorik bestand aus einem Doppelbild von Natur: Zum einen das der Erde als nahrungsspendende, freundliche, wohltätige Mutter in einem planvoll geordneten Universum; zum anderen das der wilden, unbezähmbaren Natur, die gewalttätiges Chaos hervorbringt. Während das erste Bild den Menschen Ehrerbietung abverlangte und sie von Eingriffen in den lebendigen Organismus oder vor dessen Beraubung zurückhielt, rief die zweite Metapher das Interesse an Naturbeherrschung wach. In dem Maße, wie die Gesellschaften den Prozeß der Kommerzialisierung und Industrialisierung vorantrieben, war eine Verschiebung der leitenden Metaphorik unumgänglich. So verschwand allmählich die Vorstellung von der Erde als Nährerin in einer organischen Welt und prägend wurde die Vorstellung von Natur als Störung und Gesetzlosigkeit, deren sich die „Menschheit“ zu bemächtigen hatte.

Laut Carolyn Merchants Analyse war mit dem Zerfall des Feudalismus und der Expansion der Europäer in neue Welten und auf neue Märkte die Diskrepanz zwischen technischer Entwicklung und organischer Metaphorik im 16./17. Jahrhundert so groß geworden, daß ein neuer Wertekodex dem Aktionsrahmen angemessen werden mußte. Dies ist das Geburtsjahrhundert der neuen Wissenschaft der Mechanik als Vorläuferin der modernen Wissenschaften. Die neuen kognitiven Strukturen der Wissenschaft fanden auf zwei Ebenen Unterstützung: Zum einen, weil sie eine Basis für den Kampf gegen die Vorherrschaft der politischen und geistigen Autoritäten des Feudalismus schufen; zum anderen, weil mit dem vorindustriellen Kapitalismus – ich denke dabei insbesondere an die fortgesetzte Akkumulation und die Verbreitung der Geld- und Marktwirtschaft – das Interesse an permanenter Ertragssteigerung durch effizientere Technologien und einzuschränkende Subsistenzproduktion ins schier Unermeßliche wuchs.

Was bedeutete diese Werteverstärkung bezüglich weiblicher Natur für die Frauen jener Zeit? So wie die Erde zunehmend als chaotisch erlebt wurde und damit zur Beherrschung herausforderte, so wuchs zugleich der Wunsch, Frauen zu disziplinieren, von denen man glaubte, daß sie wegen ihrer Gebärfähigkeit der Natur näher stünden als Männer. Aufgrund dieser größeren Naturnähe wurde Frauen ein stärkerer Sexualtrieb unterstellt und damit implizit die Nähe zum Teufel proklamiert. So nährte sich die Hexenverfolgung aus der Angst, daß die unkontrollierte Seite der Natur die Oberhand gewinnen könnte. Die Herabwürdigung der Frau und des Animalischen auf eine mindere Stufe menschlichen Lebens beruhte auf dem Dualismus von Natur

und Kultur, der nicht nur für die geisteswissenschaftlichen Fächer prägend wird, sondern auch ein entscheidendes Moment beim Aufschwung der westlichen Zivilisation auf Kosten der Natur bedeutet. Männer gehör(t)en qua neue Weltordnung zur Kultur-Ebene. Alles nicht mit dem männlichem Sozialcharakter zu Vereinbarende wurde als das Andere abgetan: Frauen wie Natur wie Kolonien etc. wurden so zugerichtet, wie sie an ihrem „natürlichen“ Platz zur Ausbeutung bereitzustehen hatten. Königinnen wie Handwerkerinnen oder gar Wissenschaftlerinnen und sogar Hebammen wurden als Umkehrung der natürlichen Ordnung angefeindet und waren mit der „Aufklärung“ (Descartes, gestorben 1650, bis Kant, gestorben 1804) weitestgehend von der Bildfläche verschwunden. Die Folgewirkungen dieses Prozesses sind bis heute deutlich! So fordert Carolyn Merchant: „Wenn Natur und Frauen, Indianer und Schwarze aus den Fesseln dieser Ideologie befreit werden sollen, bedarf es einer radikalen Kritik der Grundkategorien ‚Natur und Kultur‘, die alle wissenschaftlichen Fächer begrifflich strukturieren“ (1987: 160).

Der Sozialgeschichte der Wissenschaft widmet sich Sandra Harding unter systematischer „Einbeziehung geschlechtsspezifischer Symbolisierungen und der tatsächlichen Geschlechterverhältnisse in der Geschichte“ (1990: 10). Die Herausbildung der modernen Wissenschaft stellt sie als einen sich in drei Stadien vollziehenden Prozeß dar: Nach dem Zusammenbruch der feudalistischen Arbeitsteilung im 17. Jahrhundert entwickelte sich die experimentelle Methode zunächst in Übereinstimmung mit einer emanzipatorischen Neuordnung der Gesellschaft. Einhergehend mit einer erforderlichen Reorganisation der gesellschaftlichen Arbeit wurden die politischen Ziele kompromittiert und es entstand die Konzeption einer rein instrumentalistischen, wertfreien Wissenschaft. Schließlich führte die Institutionalisierung von Wissenschaft zur Reduzierung ihres emanzipatorischen Potentials auf ihre Methode.

Die wissenschaftliche Arbeitsteilung mechanistischer Prägung beruht seither offiziell auf einer Trennung der kognitiven von den politischen Zielsetzungen. Die moderne Kosmologie ist seitdem geprägt vom Atomismus, der Wertfreiheit und der experimentellen Beobachtung. Der Atomismus zerlegt Natur in kleinste Teilchen passiver, träger Materie, die nur durch von außen wirkende Kräfte miteinander in Beziehung gesetzt werden können – ich erinnere an die oben dargelegte positionale Erkenntnisstruktur. Während die organozistische Sichtweise der Natur eigene Werte und Interessen und eine interne Zweckorientierung zuschrieb, sprachen die Nachfolger des Kopernikus (gestorben 1543) von primären und sekundären Qualitäten der Natur, wobei erstere reliabel und objektiv zu messen sein müssen, und zweitere als sub-

ektiv abgetan werden können; zugleich wird mit dem Postulat der Wertfreiheit behauptet, es gäbe keine der Natur inhärenten Werte. So wurde die eng definierte, positivistisch deklarierte Methode zum mächtigsten Symbol für die neue Wissenschaft und zum Herrschaftsinstrument. Insgesamt „findet die Fortschrittlichkeit sich in jenen Charakterzügen, die ein Abbild dessen sind, was im Westen als männlich begriffen wird: soziale Autonomie, Überschreitung des gesellschaftlich Konkreten und Besonderen, epistemische und moralische Entscheidungsbefugnis auf der Grundlage unparteiischer Methoden, Regeln und Gesetze“ (Harding 1990: 249).

Es stellt sich somit die Frage, ob das Zwei-Welten-Universum der Antike sich in neuzeitlicher Wissenschaft nicht nur in modernerer Form und gesteigerter Effektivität – auch hinsichtlich der Geschlechterhierarchie – präsentiert? Zumindest die feministischen Wissenschaftskritikerinnen sehen die Geschlechterordnung im wissenschaftlichen Forschungsprozeß abgebildet, mit der Natur in Metaphern der Weiblichkeit beschrieben und dem Forschungsvorgang „als angemessene Tätigkeit zur Konsolidierung und Aufrechterhaltung männlicher Geschlechtsidentität“ (ebd.: 257).

Für die Naturwissenschaften hatte Evelyn Fox Keller ähnliche Überlegungen bereits 1985 spezifiziert, die ich in drei zentralen Punkten darlege:

1) Jegliche Wissenschaft – also auch die Naturwissenschaften – sind eine soziale Tätigkeit, ein gesellschaftliches Unternehmen. Sowohl das soziale Geschlecht – das im englischen Sprachraum als „gender“ vom biologischen „sex“ unterschieden wird – als auch die Wissenschaft sind gesellschaftliche Kategorien, die anhand von Entstehungsprozessen erkennbar werden. Charakteristika entwickelten sich anhand von Ausgrenzungsprozessen, die in der modernen Wissenschaft spezielle Dualismen und Spaltungen verfestigten: Wir sind daran gewöhnt, in entsprechenden Oppositionen zu denken – Verstand versus Liebe, objektiv versus subjektiv, öffentlich versus privat, Licht versus Finsternis etc. – und hinter allem steht implizit die Zuordnung zu Männlichkeit versus Weiblichkeit⁵. Für diese Struktur prägt Evelyn Fox Keller den Begriff des „Wissenschaft-Geschlechter-Systems“.

2) Älteren Wissenschaftsformen, wie der Alchimie, dem Animismus oder der Astrologie, wurde vorgeworfen, subjektiv insofern zu sein, als nur das Innenleben des Menschen auf Natur projiziert worden sei. Evelyn Fox Keller stellt daneben ihre These, daß heutige Wissenschaft die eigene innere Leere, die Wahrnehmung als getrenntes und autonomes Wesen, desinteressiert und entfremdet, projiziere auf ihren Erkenntnisgegenstand. Die Naturwissenschaften speziell übertrügen die Erfahrungen einer Minderheit weißer Mittelschicht-Männer auf Natur.

3) Dagegen setzt sie die Erfahrungen der Differenz, verstanden als Vielfalt, Verschiedenheit, Nichtausgrenzung von „anderen“ Erfahrungen oder „unpassenden“ Beobachtungen. Die Anrufung der Objektivität setzt sie gleichbedeutend mit der Abschaffung der Verantwortlichkeit, worin eben auch ihre Popularität begründet liege. Evelyn Fox Keller rückt dem Objektivitätsproblem mit der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie (Nancy Chodorow, Dorothy Dinnerstein) zuleibe, wodurch sie die angestrebte größtmögliche Entfernung des Subjekts von einem Objekt speziell für Männer aufgrund ihrer Sozialisation als „lebensnotwendig“ erklärt und nachweist, warum ihnen somit erschwert wird, die Erfahrungen von Welt und Natur als mit ihnen verbunden wahrzunehmen. Gegen diese Folgerungen aus männlicher Vergeschlechtlichung entwirft sie die Idee einer „dynamischen Autonomie und Objektivität“. Diese sind geprägt durch das Bewußtsein der Verbundenheit mit den anderen und der Natur genauso wie durch das der Veränderung aller Teilhabenden im Erkenntnisprozeß.

In diesen Forderungen nach Einbeziehung von Verbundenheit und Beziehung wie in der Konzentration auf Zusammenhang statt auf Sachverhalte klingen wiederum Bedingungen an, wie ich sie oben als prägend für eine relationale Erkenntnisstruktur erwähnt habe, und wie sie m. E. im Ökologiebegriff enthalten sein sollten. Entsprechend möchte ich die von zahlreichen WissenschaftlerInnen bemängelten Dualismen in eine strukturelle Beziehung setzen zum in der Titelfrage angedeuteten Patriarchalismus.

Begriffsklärung: Patriarchalismus

Als Patriarchalismus wird ein „traditionelles, aus feudalen und agrarisch-ländlichen Lebensverhältnissen herrührendes Herrschaftsverhältnis bezeichnet, in dem der jeweils Herrschende wie ein Familienoberhaupt unbeschränkte Befehlsrechte, aber auch Fürsorgepflichten gegenüber seinen Untergebenen besitzt. Diese Bezeichnung wird auch auf Herrschaftsverhältnisse in Staat oder Wirtschaft übertragen“ (Bl 1981). In diesem Primärpatriarchalismus ist die Herrschaft an agrarisch-feudales Grundeigentum gebunden, was auf Großgrundbesitzer wie Fürsten wie Unternehmer zutrifft.

Ursula Beer (1990) schlägt darüber hinausgehend vor, das industriegesellschaftliche Geschlechterverhältnis, wie es sich speziell im 19. Jahrhundert herausbildete, als sekundärpatriarchalisch zu bezeichnen. Dieses zeichnet sich aus durch die Verallgemeinerung der Ehe- und Familienform, die Männern – über Klassen- und Schichtungsgrenzen hinweg und abgelöst von der Verfügung über Eigentum – eine Ehefrau und deren Arbeitskraft familiar-

ehelich verfügbar machte. Dieser Sekundärpatriarchalismus manifestierte sich zudem in der geschlechtsspezifischen und der räumlichen Arbeitsteilung: Das „Normalarbeitsverhältnis“ und die „Normalfamilie“ entstanden als komplementäre Institutionen im Geschlechterarrangement, ersteres verstanden als Norm männlicher Erwerbsarbeit außerhalb des Hauses, letztere als Norm des männlichen „Ernährers“ auf der Basis weiblicher Abhängigkeit und unentgeltlicher Reproduktionsarbeit, die verborgen im Haus und ausgeschlossen von einer männlich dominierten Öffentlichkeit stattfindet.

Patriarchalismus im „Umwelt“-Gewande

Es geht mir also wesentlich um Beziehungsgefüge: Um das Geschlechterverhältnis als Folge der unterschiedlichen Vergesellschaftung und um das Mensch-Natur-Verhältnis, das laut Werner Heisenberg (nach List 1993: 105) immer der Gegenstand der Wissenschaft von der Natur ist. Der „Umwelt“-Begriff ist damit als verschleiern und irreführend abzulehnen, da er die dualistische Konzeption des der Welt gegenüberstehenden und von ihr unabhängigen (männlichen) Menschen wieder aufleben läßt, also nur die reduzierende Variante der Natur-Vorstellungen fortschreibt.

Wie sieht es nun mit der „Weiterentwicklung“ von Natur als Ökologie aus? Dazu folgendes Gedankenexperiment bezogen auf mögliche strukturelle Äquivalenz: Historisch parallel zum sprachlichen Wechsel hat sich die Vergesellschaftung von Frauen schwerpunktmäßig verlagert von einem durch feudale Klassen geprägten Herrschaftsverhältnis zu einem durch Kleinfamilie und Normalarbeitsverhältnis individualisierten Abhängigkeitsverhältnis. So wie die Natur einem männlich-wissenschaftlichem Machbarkeitswahn unterworfen blieb, setzte sich für Frauen die ursprüngliche Akkumulation im Rahmen ihrer Reproduktionsarbeit fort. Der männlichen Selbstverkenning der Tatsache, auch als denkender und handelnder Mensch selbst Teil der Natur zu sein und zu bleiben, entspricht die fortbestehende weibliche Selbstkonstitution als minderwertige Seite einer nur in Dualismen geordneten Welt. Im Ökologie-Konzept werden diese Vergesellschaftungs-Konstruktionen nicht thematisiert bzw. durch eine Betonung der Wechselbeziehungen nur scheinbar aufgehoben. So trägt die neue Sprache zur Modernisierung bei, indem Frauen nur subtiler als vordem verantwortlich gemacht werden – auch für den schlechten Zustand der Natur: Sie dürfen nun – wie eingangs aufgeführt – als Individuell-Sorge-Tragende Pflaster auf die kleinen Wunden verletzter Natur kleben.

Die „Rückkehr zu einem partizipatorischen Bewußtsein, einer teilnehmenden und identifizierenden Einstellung gegenüber der Welt (List 1993: 104) besteht so nach wie vor nur als Versprechen des sich komplex verstehenden Konstruktes Ökologie. So plädiere ich z. Zt. dafür, Ökologie nur als biologischen Fachausdruck zu verwenden und sich für politische Fragestellungen auf das vielfältigere Natur-Konzept zu besinnen, das die Selbsterzeugung des Menschen einschließt.

Folgerungen

Bei einer nicht erfolgenden Überwindung dualen, positional begrenzten Denkens steht m. E. zu befürchten, daß es nicht nur keine Lösung der Geschlechterhierarchien geben wird, sondern auch keine erfolgversprechenden Strategien entwickelt werden können für das Überleben einer menschenbewohnten Erde. So setze ich statt auf eine mechanistische Frau-Natur-Analogie auf eine neue intuitiv-operationale Mensch-Natur-Verbindung; statt Abspaltung von bzw. Gleichsetzung mit Natur zwecks Ausbeutung ist ein Eingebundensein in eine ökologische Systematik zu betreiben. Dieses setzt für mich auf der Ebene der Erkenntnisstrukturen an, derbezüglich ich mir z. Zt. von vornehmlich relationalen Ansätzen zumindest neue Sichtweisen und Handlungsimpulse verspreche. Ein Fortschritt, der nicht länger versucht, Neues nur aus Bisherigem abzuleiten, sondern sich auf bislang nicht Etabliertes und vor allem auf bislang weitgehend ausgeblendete „Subjekte“ einläßt, erschiene mir begrüßenswert. Solches verlangt die Stärkung einer politischen Öffentlichkeit, die vielfältiges Denken und an der Gemeinschaft orientiertes Handeln ermöglicht. Dabei wird die Anwendung des zur Verfügung stehenden Wissens zur Frage der Moral, weil es sich um eine zweckorientierte Veränderung handelt – auf die Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen in einer zeitlich nicht begrenzten Zukunft hin ausgerichtet. Damit kann sich keiner und keine mehr nur objektiv und damit aller Verantwortlichkeit entledigt außerhalb des Systems stellen, egal um welchen Aspekt es sich dreht!

Anmerkungen

- 1) Dieser Artikel beruht auszugsweise auf dem Vortrag „Gesellschaftliche Ökologiekonzepte als sekundärer Patriarchalismus?“ vom 3.11.1993, Ringvorlesung der Fakultät Raumplanung, Universität Dortmund. Dazu erscheint ein Reader: Klaus M. Schmals (Hg.). 1996: Ökologische Planung der Gesellschaft – Gesellschaftliche Planung der Ökologie. Dortmund: IRPUD.
- 2) „emanzipieren“ heißt: aus der väterlichen Gewalt zur Selbständigkeit entlassen.
- 3) Die Begriffe positional und relational (nicht relativ!) stammen aus der Netzwerkanalyse. Ein positionaler Ansatz legt qua Definition die am Netz beteiligten Elemente unabhängig voneinander fest; sie werden erst danach per Vergleich (z. B. mittels Korrelationen) zueinander in Verbindung gesetzt. Ein relationaler Ansatz beschreibt ein Netz und seine Elemente ausschließlich über ablaufende Prozesse in der Struktur und Beziehungen zwischen den Teilen (z. B. Ähnlichkeitsskalierung); die beteiligten Elemente werden zwar als existent vorausgesetzt, jedoch nicht als eindeutig und isoliert voneinander abgegrenzt.
Positional und relational verhalten sich komplementär zueinander! Dies bedeutet, daß sich die beiden Sichtweisen sowohl einander ausschließen als auch gleichzeitig eingenommen werden müssen, um ein Phänomen erklären zu können. Da neuzeitliche Wissenschaft sich zunehmend auf einen positionalen Ansatz beschränkt hatte, ist m. E. derzeit die relationale Seite in unseren Erklärungsmodellen erst wieder zu entwickeln und zu üben. Dies bedarf einer vorläufigen Präferenz, wohl wissend, daß letztendlich nur beide Herangehensweisen gemeinsam eine neue Qualität des Umgangs mit Welt ermöglichen.
- 4) Daß unter der Organismusmetapher ein ganzes Spektrum von philosophischen und politischen Alternativen entstand, bietet kein Hindernis, all diese Weltsichten unter der Rubrik „organisch“ zusammenzufassen.
- 5) Daß der erkenntnisbehindernde Geschlechterdualismus in der Frauenforschung in Frage gestellt wird, ohne deshalb die politisch wirksame Ungleichbewertung zu leugnen, zeigen neuere Diskussionen. Z. B. schlägt Ilse Lenz (1992 in Kulke / Scheich) vor, Geschlecht als offene, mehrdimensionale und dynamische Größe zu begreifen.

Literatur

- Arendt, Hannah 1958/1981:** Vita activa - oder vom tätigen Leben. München.
- Bachelard, Gaston 1928-53/1993:** Epistemologie. Frankfurt.
- Beer, Ursula 1990:** Geschlecht, Struktur, Geschichte. Frankfurt/New York.
- Bibliographisches Institut 1981:** Meyers Enzyklopädisches Lexikon. Mannheim.
- Fox Keller, Evelyn 1985/1986:** Liebe, Macht und Erkenntnis. München/Wien.
- Harding, Sandra 1986/1990:** Feministische Wissenschaftstheorie. Hamburg.
- Kulke, Christine / Scheich, Elvira (Hg.). 1992:** Zwielficht der Vernunft. Pfaffenweiler.
- List, Elisabeth 1989:** Denkverhältnisse: Feminismus als Kritik. In: List, Elisabeth / Studer, Herlinde (Hg.). Denkverhältnisse (S.7-34). Frankfurt.
- List, Elisabeth 1993:** Die Präsenz des Anderen. Frankfurt.
- Merchant, Carolyn 1980/1987:** Der Tod der Natur. München.